

STEPHAN LEHNSTAEDT

DEUTSCHE IN WARSCHAU

DAS ALLTAGSLEBEN DER BESATZER 1939–1944

Die Geschichte der Stadt Warschau im Zweiten Weltkrieg ist in vielerlei Hinsicht ein Sonderfall.¹ Zunächst einmal handelte es sich um die größte von Deutschland besetzte Stadt in Osteuropa, in der zudem die größte jüdische Gemeinde des Kontinents lebte. Darüber hinaus war Warschau auch wie kaum eine andere Stadt von Gewalt und Vernichtung betroffen. Doch diese begann nicht erst 1942 mit der Deportation der Juden in das Vernichtungslager Treblinka oder gar der Niederschlagung der beiden Aufstände 1943 und 1944, was dazu führte, dass zum Zeitpunkt der Befreiung rund die Hälfte der Vorkriegsbevölkerung, etwa 600.000 Menschen, ermordet und auch die Bausubstanz beinahe völlig zerstört worden war.

Bereits im Herbst 1939, als die Wehrmacht in Warschau einmarschierte, fand sie eine durch Luftangriffe und Artilleriebeschuss zu nicht geringen Teilen zerstörte Stadt vor, etwa 15 % der Gebäude hatten unter Kampfeinwirkungen gelitten:² rund 66.000 Wohnungen mit 102.800 Einzelräumen lagen in Schutt und Asche,³ die Soldaten erlebten die polnische Kapitale als

¹ Die Darstellung folgt STEPHAN LEHNSTAEDT, Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944, München 2010, wurde demgegenüber aber durch einige neue Quellen erweitert.

² 1939. Warszawa w oczach maturzysty. Fotografie Romana Mazika, hg. v. KAROL MORAWSKI, Warszawa 2005, S. 7. Die Fotografien des Buches vermitteln einen guten Eindruck der Zerstörungen in Warschau, wie ihn auch die Deutschen hatten. Ebenso: W obiektywne wroga. Niemieccy fotoreporterzy w okupowanej Warszawie (1939–1945), hg. v. DANUTA JACKIEWICZ u. a., Warszawa 2008, S. 124–179.

³ Staatsarchiv der Hauptstadt Warschau (APW) 485/333. Bericht des Wohnungsamtes Warschau, 15.7.1942.

„Trümmerhaufen“,⁴ zudem mussten viele der rund 25.000 zivilen Opfer auf Behelfsfriedhöfen mitten in der Stadt beerdigt werden.⁵

Mit einer Okkupationsdauer von 1.859 Tagen⁶ war Warschau auch eine der am längsten besetzten Metropolen Europas, und es entwickelte sich ein ganz eigenes Alltagsleben.⁷ Angesichts von bis zu 50.000 Deutschen und Volksdeutschen, die zeitgleich in der Stadt lebten, bildete sich auch eine Besatzergesellschaft heraus, in deren Klima die „alltägliche Gewalt“⁸ erst möglich wurde. Im Folgenden soll untersucht werden, welche Vorschriften und welche Freiräume das Leben der Deutschen bestimmten; darauf aufbauend wird dargestellt, welche Identität die Besatzer entwickelten und welche Handlungsschemata „ganz normaler Männer“⁹ gegenüber den Einheimischen daraus resultierten.

Die Organisation des Alltags

Als nach der Niederlage Polens im Herbst 1939 die ersten Deutschen als Besatzer dauerhaft in Warschau stationiert wurden, sei es als Wehrmachtsangehörige, Verwaltungs- oder Polizeipersonal, bzw. dort als Zivilisten

⁴ Deutsches Tagebucharchiv, Emmendingen, 280/I. Tagebuch Franz Jonas, 3.8.1941. Der gleiche Ausdruck auch in dem Brief Heinz Baumkötter an Hedwig Lenz, 5.2.1940, Privatbesitz Tilman Taube (Essen); für die Überlassung von Kopien bin ich zu Dank verpflichtet.

⁵ Foto vom *Plac Trzech Krzyży* (Dreikreuzplatz), in: FRIEDRICH GOLLERT, Warschau unter deutscher Herrschaft. Deutsche Aufbauarbeit im Distrikt Warschau, Krakau 1942, S. 28.

⁶ So auch der Titel des Werkes von WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI, 1859 dni Warszawy, Kraków 1974.

⁷ TOMASZ SZAROTA, Warschau unter dem Hakenkreuz. Leben und Alltag im besetzten Warschau 1.10.1939 bis 31.7.1944, Paderborn 1985; Warszawa lat wojny i okupacji 1939–1944, 4 Bde., Warszawa 1971–1975; BARBARA ENGELKING-BONI / JACEK LEOCIĄK, Getto warszawskie. Przewodnik po nieistniejącym mieście, Warszawa 2001, englisch: New Haven / London 2009; ISRAEL GUTMAN, The Jews of Warsaw, 1939–1943. Ghetto, Underground, Revolt, Bloomington 1982; RUTA SAKOWSKA, Menschen im Ghetto. Die jüdische Bevölkerung im besetzten Warschau 1939–1943, Osnabrück 1999. Für die Besatzer: LEHNSTAEDT, Okkupation.

⁸ DERS., Alltägliche Gewalt. Die deutschen Besatzer in Warschau und die Ermordung der jüdischen Bevölkerung, in: Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, hg. v. JOHANNES HÜRTER / JÜRGEN ZARUSKY, München 2008, S. 81–102; zum Begriff „Klima des Massenmordes“: BOGDAN MUSIAL, Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944, Wiesbaden 1999, S. 338.

⁹ CHRISTOPHER R. BROWNING, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 2002.

eintrafen, wurde ihre bisherige, vertraute Umgebung mit einer höchst fremden und neuartigen vertauscht, es gab veränderte dienstliche Pflichten und ein ungewohntes soziales Umfeld: Die bisher hilfreichen subjektiven Handlungsnormen verloren in dieser Extremsituation zu großen Teilen ihre Gültigkeit. Das erforderte andere Entscheidungsrahmen, neue Orientierungen und Anpassung an die veränderten Realitäten. Die Unsicherheit der Deutschen in Bezug auf die neuen Gegebenheiten im Osten gehörte zum grundsätzlichen Erfahrungshorizont der Besatzergesellschaft. Keiner der Männer und keine der Frauen hatte sich vorher in einer solchen Lage befunden, die Okkupation war eine in jeder Beziehung einzigartige, neue Erfahrung.

Gefordert war nun Orientierung sowie die Anpassung an die veränderten Realitäten. Konstanz bot zunächst der Dienstbetrieb, der in meist klar vorgegebener Routine ablief und einen hohen Grad an Normierung aufwies. Doch er war nur ein Teil des Besatzerlebens, und nicht einmal der, der die größte Umstellung erforderte. Wesentlich zentraler war die Gestaltung der freien Zeit, die ebenfalls großen Restriktionen unterworfen war. So hatten nur die wenigsten Deutschen eine eigene Wohnung, die meisten waren in Kasernen oder Wohnheimen untergebracht, wobei auf eine Trennung der Dienststellen geachtet wurde, so dass Arbeitskollegen auch noch die Unterkünfte teilten. Üblich war ferner eine Gemeinschaftsverpflegung, die in Kantinen eingenommen wurde, welche sich nicht selten in den Wohnheimen selbst befanden.

Beispielhaft für diese Form der Organisation des Alltags war die SS in der „Straße der Polizei“ (*al. Szucha*). Der in Warschau eingesetzte Polizist Heinz M. berichtet, dass er und seine Kollegen in der dortigen Kantine Frühstück, Mittagessen und Abendbrot einnahmen; Weihnachten, Silvester und andere Feste wurden ebenfalls dort gefeiert.¹⁰ Die Eisenbahner-Kantine in Warschau-Praga gab mit der „Distriktsverpflegung“ üppig bemessene Rationen für die Gefolgschaft aus, für die außerhalb des Geschäftsverbandes stehenden Eisenbahner gab es jedoch nur die ebenfalls nicht knappe „Wehrmachtsverpflegung“. Das Essen bestand mittags aus Suppe und Hauptgericht, abends aus Wurst und Brot. Außerhalb der Essenszeiten wurden Getränke wie Flaschen- und Fassbier sowie Wein, Kaffee und Tee ausgegeben.¹¹

Die Kantinen waren nicht nur sehr preisgünstig, sondern aufgrund ihres halbamtlichen Status die Lokalität, in der die Besatzer mit seltenen Aus-

¹⁰ Bundesarchiv Ludwigsburg (BAL), B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1502 ff. Vernehmung von Heinz M., 23.2.1972.

¹¹ Bundesarchiv Berlin (BA), R 5 Anh. I/127, S. 423 ff. Schreiben des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Osten, an alle Untergebenen, 1.2.1942.

nahmen alle ihre Mahlzeiten einnahmen. Restaurantbesuche waren unter den Deutschen kaum verbreitet, das gastronomische Angebot beschränkte sich auf reine Trink- und Amüsierbetriebe, in denen höchstens ausnahmsweise gespeist wurde. Somit sprach nicht nur die Erwartungshaltung der Machthaber, die sich vorwiegend in gruppendiffusiven Zwängen äußerte, sondern auch die schlichte Praktikabilität für die Benutzung der Kasinos. Mit der Ausgabe von Bezugsscheinen war zudem eine soziale Kontrolle möglich.¹²

Kantinen und Wohnheime hatten neben der Förderung des Zusammenhalts unter den Deutschen noch die wichtige Aufgabe, diese „an die Unterkunft zu binden“. ¹³ Gerade in Warschau erschien das der Distriktverwaltung und der Wehrmachtkommandantur notwendig, da sie die Stadt als eine Art Sündenpfuhl sahen, in dem zahlreiche Ablenkungsmöglichkeiten bestanden, die in vielen Fällen nicht den propagierten moralischen Kriterien entsprachen. Die Innenausstattung der Kasinos musste deshalb möglichst angenehm gestaltet sein, um Verlockungen wie polnischen Frauen oder Alkohol etwas entgegensetzen zu können.¹⁴ Aus eben diesem Grund waren die durchaus komfortablen¹⁵ Quartiere oftmals mit weiteren Annehmlichkeiten ausgestattet, wie beispielsweise handwerklichen Ausbesserungswerkstätten oder einer Verkaufsstelle. Der Distrikt Warschau ermöglichte seinen Bediensteten, dort Seife, Rasierklingen und andere Dinge des täglichen Bedarfs zu erwerben, bot aber auch Süßigkeiten, Gemüse und Obst an;¹⁶ die Sicherheitspolizei ging sogar so weit, in der „Straße der Polizei“ ein eigenes Friseurgeschäft zu betreiben.¹⁷

Der Totalitätsanspruch des Soldatenlebens ließ sich freilich bei Beamten und Angestellten nicht verwirklichen; zumindest offiziell blieb es ihnen selbst überlassen, wie sie wohnten und auf welche Weise sie ihre Freizeit verbrachten. Gerade deshalb kümmerte sich die Warschauer Distriktverwaltung geradezu mustergültig um ihre Gefolgschaft und versorgte sie nicht

¹² BAL B 162/AR 179/71, Bd. 8, S. 1561 ff. Vernehmung von Dr. Friedrich K., 22.3.1972.

¹³ APW 49/13. Schreiben des KdO Warschau an den BdO, 30.12.1942.

¹⁴ Bericht über die Verwaltung der Stadt Warschau umfassend die Zeit vom 2. Oktober 1939 bis 31. März 1942, hg. v. LUDWIG LEIST, Warschau 1942, S. 286.

¹⁵ Die Kosten für den Umbau des Hotels „Polonia“ für deutsche Offiziere wurden im Februar mit 1,8 Millionen Zloty veranschlagt. Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (BAMA), RH 53-23/ 29. Monatsbericht Kommandantur Warschau, 20.2.1941.

¹⁶ APW 482/141. Internes Schreiben des Amtschefs des Distriktpolitikers Warschau an die Abteilung Finanzen, 28.9.1943.

¹⁷ Russisches Staatliches Militärarchiv, Moskau (RGVA), 1323-1-60, Bl. 77 f. Vermerk der Sipo-Kommandantur Warschau, 30.5.1940.

nur mit Wohnungen, sondern stattete diese auch aus. Den höheren Beamten in Wohnheimen wurde in der Regel ein eigenes möbliertes Zimmer zugewiesen und eingerichtet. Zwei Zimmer erhielten die Abteilungs- und Amtsleiter des Distriktschefs, die Leiter selbständiger Dienststellen und bis zu drei von diesen benannte Mitarbeiter. Die Hauptabteilung Finanzen der Regierung des Generalgouvernements hatte im April 1941 verfügt, dass die Gesamtkosten für die Einrichtung der Zimmer 2.500 Złoty nicht übersteigen dürften. Für den zweiten Raum konnten weitere 1.700 Złoty ausgeben werden. Um derartige Restriktionen zu umgehen, war die Zuweisung von Ausstattungsgegenständen in Warschau üblich; sie erfolgte aus den beschlagnahmten, zumeist jüdischen Beständen.¹⁸

Darüber hinaus gab es Gemeinschaftshäuser, etwa das Deutsche Haus im Palais Radziwiłł, dem heutigen Präsidentenpalast der Republik Polen.¹⁹ Dieses imposante Gebäude, zentral gelegen, hatte zwar im Herbst 1939 einige Bomben- und Granatenschäden erlitten, aber noch im selben Jahr begannen die Besatzer mit der Restaurierung. Das Deutsche Haus wurde daher nach und nach für die Benutzung freigegeben, angefangen mit dem linken Flügel mit 28 Zimmern und einem Café.²⁰ Die meisten Räume waren zu Wohnzwecken an Beamte des Distrikts fest vergeben und komplett eingerichtet, aber grundsätzlich stand das Haus ab 20 Uhr allen Deutschen offen, damit sie einander treffen und gemeinsam die Zeit verbringen konnten, ohne auf Restaurants oder gar polnische Amüsierbetriebe angewiesen zu sein. Wegen des schon mit dem Namen deutlich gemachten Anspruchs, zentrale Institution für das deutsche Alltags- und Gesellschaftsleben in der Stadt zu sein, scheute die Distriktpolizei weder Kosten noch Mühen beim Ausbau des symbolträchtigen Palastes. In zwei Speiserräumen, mehreren Klubzimmern und Cafés wurde für das leibliche Wohl der Okkupanten gesorgt. Repräsentative Säle für Bankette, Konzerte und Sitzungen bestanden neben eher schlichten Räumen mit der Gelegenheit zum Billard- und Tischtennisspiel, einer kleineren Bibliothek sowie einer Bier- und einer Weinstube.²¹

¹⁸ APW 486/63. Rundschreiben des Distriktschefs Warschau, 7.7.1941.

¹⁹ Dazu etwa der Bericht des Generals Gotthard Heinrici über das Deutsche Haus in Siedlce, rund 50 Kilometer östlich von Warschau gelegen; Ein deutscher General an der Ostfront. Die Briefe und Tagebücher des Gotthard Heinrici 1941/42, hg. v. JOHANNES HÜRTER, Erfurt 2001, S. 57, und ebd., S. 60 f., Schreiben Heinricis an die Familie, 30.4.1941 bzw. 17.5.1941.

²⁰ Warschauer Zeitung Nr. 48, 27.2.1940: „Deutsches Haus – ein Stück Heimat“; ebd., Nr. 98 vom 27.4.1940: „Warschaus Deutsches Haus im Werden“.

²¹ Krakauer Zeitung Nr. 11, 16.1.1941: „Repräsentativer Mittelpunkt deutschen Lebens“.

Gemeinsame Freizeit verbrachten die Besatzer bei zahllosen Kameradschaftsabenden. Diese Feiern wurden von den Dienststellen organisiert und teilweise auch subventioniert. So zahlte die Ostbahn in Warschau für jeden Anwesenden 8 Złoty Zuschuss, damit eine Teilnahme schon allein wegen der preiswerten Getränke attraktiv war.²² Dort gab es keine Aufführungen oder Kleinkunst, es wurde nur beisammen gesessen, getrunken, geredet und gefeiert.²³ Nur wenige Individualisten konnten sich derartiger Gruppen-dynamik entziehen,²⁴ wie es etwa der Offizier Wilm Hosenfeld schilderte.²⁵

Die Betreuungsangebote zielten primär auf die Vergemeinschaftung des Individuums ab. Die Besatzer sollten im Sinne des Regimes in vorgegebenen Bahnen handeln und zusammen ihre Freizeit verbringen.²⁶ Diese Tendenz setzte sich auch in anderen Bereichen fort, und bereits kurz nach dem Einmarsch wurde ein deutsches Theater eingerichtet.²⁷ Zentral am Übergang von Krakauer Straße und Neue Welt gelegen, symbolisierte es den kulturellen Mittelpunkt deutschen Lebens in der Stadt. Dementsprechend zelebrierten Ludwig Leist, Ludwig Fischer und Hans Frank nach den festlichen Klängen von Beethovens Coriolan-Ouvertüre gemeinsam die Einweihung.

In der ersten Aufführung mit dem dazu aus Krakau angereisten Ensemble des Staatstheaters des Generalgouvernements unter Friedrichfranz Stampe erlebten die Besucher eine Inszenierung von Hebbels „Agnes Bernauer“. Die Kritik konstatierte die angeblich begeisterte Aufnahme eines Stücks, in dem der „packend geformte Sieg der Staatsnotwendigkeit über das menschliche Einzelschicksal“ programmatisch für die Bemühungen der Nationalsozialisten um die Vereinnahmung der Menschen stand.²⁸ Wesentlich bedeutsamer für den Alltag der Besatzer war jedoch, dass künftige Darbietungen zu Preisen von 1.60 bis maximal 10 Złoty erschwinglich blieben. Um die mit dem Theater verbundene Gemeinschafts-

²² Amtsblatt der Ostbahndirektion Nr. 7, 18.9.1943, S. 41, Erlass vom 3.9.1943.

²³ Tagebuch Carl von Andrian nach dem Transkript von Peter Lieb [Original im Bayerischen Kriegsarchiv], Eintrag, 24.12.1941.

²⁴ THOMAS KÜHNE, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 131 f.

²⁵ WILM HOSENFELD, „Ich versuche jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern, hg. v. THOMAS VOGEL, München 2004, S. 413, Tagebucheintrag, 29./30.11.1940, sowie ebd., S. 424, Tagebucheintrag, 10.2.1941.

²⁶ Für die Wehrmacht: FRANK VOSSLER, Propaganda in die eigene Truppe. Die Truppenbetreuung in der Wehrmacht 1939–1945, Paderborn; München 2005, S. 46.

²⁷ Warschauer Zeitung Nr. 36, 22.12.1939: „Ein deutsches Theater für Warschau“.

²⁸ Warschauer Zeitung Nr. 238, 8.10.1940: „Festliche Eröffnung des deutschen Theaters“.

idee zu propagieren, verbilligten sich Gruppenbesuche von Einheiten und Dienststellen noch weiter oder waren sogar ganz umsonst.

Das Niveau der Stücke war eher volkstümlich, die Besatzungspresse charakterisierte die Programme des Theaters als von „heiterer Muse“ dominiert,²⁹ zumal die „Hochkultur“ nicht immer auf Zustimmung stieß. Die Feldkommandantur beschrieb die Aufführung von Goethes Faust als nicht geglücktes „Experiment“. „Ein großer Teil der teilweise sehr ungebildeten Leute ließ die Aufführung völlig verständnislos an sich vorbeigehen, langweilte sich sehr und lachte nur an Stellen, die jeder Komik entbehren sollten.“³⁰ Das Programm blieb daher bodenständig, und der Erfolg beim Publikum bestätigte diese Theaterpolitik: Über 1.000 fast immer ausverkaufte Abende in drei Jahren sprachen für sich. Alleine in der Spielzeit 1941/42 sahen rund 115.000 deutsche Zuschauer 182 Vorstellungen nur des Stadttheaters, die Gastspiele gar nicht mit eingeschlossen.³¹ Allerdings wurden polnische Kulturleistungen durchaus als ebenbürtig angesehen. Mitglieder der polnischen Orchester erfreuten etwa in den zahlreichen Warschauer Cafés Einheimische wie Besatzer – trotz des eigentlich bestehenden Verbots, polnische Lokale zu besuchen. Hans Meier-Welcker, Generalstabssoffizier und späterer Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, zeigte sich etwa begeistert von der dargebotenen Musik.³²

Andere Bedürfnisse bediente der Sport. Nachdem anfänglich vor allem die Wehrmacht ihren Soldaten verschiedene Angebote gemacht hatte, gründete die Warschauer Distriktverwaltung im April 1940 einen ersten Verein. Diese „Deutsche Sportgemeinschaft Palais Brühl“ vereinte zahlreiche Sparten unter ihrem Dach und verschrieb sich besonders dem Wassersport, für den die Weichsel ein geeignetes Revier bot.³³ Der Fluss war ein beliebtes Ausflugsziel, wo im Sommer gut geschwommen werden konnte, aber es mussten sich, wie der Wassersportanhänger Ernst Hermann Krause aus eigenem Erleben schildert, die meisten Besatzer mit einem gemieteten Paddelboot zufriedengeben.³⁴

²⁹ Krakauer Zeitung Nr. 168, 18.7.1942: „Warschauer Theaterbilanz“.

³⁰ BAMA RH 53-23 / 29. Monatsbericht Kommandantur Warschau, 20.4.1941.

³¹ Krakauer Zeitung Nr. 168, 18.7.1942: „Warschauer Theaterbilanz“.

³² HANS MEIER-WELCKER, Aufzeichnungen eines Generalstabssoffiziers 1939–1942, Freiburg 1982, S. 90. Ebenso: UDO VON ALVENSLEBEN, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege, Berlin 1971, S. 141 ff., Eintragungen, 27.9.1940 und 12.10.1940 (Zitat).

³³ Warschauer Zeitung Nr. 120, 3.5.1940: „Warschau hat eine Deutsche Sportgemeinschaft“.

³⁴ Villa ten Hompel, Münster, Depositum 239a, Tagebuch Ernst Hermann Krause. Einträge, 12. und 13.7.1941.

Andere Dienststellen zogen in der Betreuung nach und organisierten die Angebote streng getrennt nach Behörden. Bereits zwei Wochen nach der Zivilverwaltung wurden in der Stadt fünf weitere deutsche Klubs von verschiedenen Organisationen gegründet: Post, Eisenbahn, Ordnungspolizei, SD- und Sicherheitspolizei sowie die Luftwaffe.³⁵ Der Sportbetrieb in Warschau war Ende 1940 vollständig etabliert und erfuhr in den folgenden Jahren keine nennenswerten Entwicklungen oder Veränderungen – und war sehr beliebt. Der in Małkinia eingesetzte Polizist Heinrich H. berichtet sogar, dass er seine Versetzung nach Warschau vor allem deshalb betrieb, weil er sich „dort besser sportlich betätigen und an Wettkämpfen teilnehmen konnte“.³⁶

Rundfunk und Zeitung kamen den Bedürfnissen der Deutschen entgegen, indem sie regelmäßig über Sport berichteten, üblicherweise aufgeteilt in zwei etwa gleich umfangreiche Abschnitte über das Reich und das Generalgouvernement. In der „Warschauer“ und später dann „Krakauer Zeitung“ umfasste die Sportberichterstattung täglich mindestens eine Seite. Ausführlicher wurde nur über politische Feierlichkeiten berichtet. Zu Großkundgebungen ordneten alle Dienststellen ihre Gefolgschaft ab, und darüber hinaus nahmen auch zahlreiche Freiwillige teil, die sich für das Spektakel interessierten. Die örtlichen Propagandaämter nutzten hierfür bevorzugt die häufigen Besuchsreisen von hohen Funktionären in das Generalgouvernement, die fast immer eine Besichtigung von Warschau einschlossen, denn auch die nationalsozialistischen Führer waren neugierig auf die polnische Kapitale und vor allem das riesige Ghetto.

Weitere Gelegenheit zu politischen Inszenierungen bot der nationalsozialistische Festkalender, der ähnlich wie im Reich begangen wurde.³⁷ Zusätzlich kamen spezifische Ereignisse hinzu, derer die Besatzer mit großem Pathos gedachten: Neben der Gründung der NSDAP im Generalgouvernement am 31. August war das vor allem die polnische Kapitulation am 5. Oktober 1939; der 16. März als „Tag der Wehrmacht“ hatte aufgrund der zahlreichen Truppen in der Stadt ebenfalls eine im Vergleich zum Reichsgebiet große Bedeutung. An den letzteren beiden Terminen feierte die Truppe sich selbst mit Paraden durch die ganze Stadt und einem „Großen Flaggenhissen“ auf dem Adolf-Hitler-Platz (heute *Plac Piłsudskiego*). Das Begleitprogramm vertiefte das Gemeinschaftserlebnis mit gemeinsamen Essen mit Musikunterhaltung, einem „Großen Wecken“ sowie Vorträgen und Festvorstellungen in Kinos und Theatern – nicht zu vergessen natürlich

³⁵ Warschauer Zeitung Nr. 107, 9.5.1940: „Zehn aktive Sportgemeinschaften in Warschau“. Die in der Überschrift genannte Zahl bezieht sich auf den ganzen Distrikt.

³⁶ BAL B 162/3660, S. 130 ff. Vernehmung von Heinrich H., 15.8.1960.

³⁷ Verordnungsblatt für das Generalgouvernement, Teil 1, Nr. 21, 20.3.1940, S. 108.

die zentralen Ansprachen durch Wehrmachtsvertreter sowie Zivilverwaltung und Partei.³⁸

Individuelle Freiheiten

Der normierte Alltag war freilich nur ein Teil des Besatzerlebens. Und obwohl er einen absoluten Anspruch vertrat, konnte dieser nie auch nur annähernd verwirklicht werden. Das zeigte sich etwa bei der materiellen Versorgung der Deutschen, wozu nicht nur Sold oder Gehalt zählten, sondern auch Verpflegung und Kleidung. Bezuschusst wurde ferner der öffentliche Nahverkehr, den uniformierte Besatzer umsonst, andere Deutsche zum halben Preis der Einheimischen benutzen durften.³⁹ Zu diesem Unterhalt kamen weitere geldwerte Leistungen wie beispielsweise die Kasinoverpflegung. Allein der Distrikt Warschau hatte in seinem Haushaltsentwurf für 1941 201.000 Zloty als Zuschuss für die Kantine vorgesehen. Zwar waren darin auch kleinere Ausbauten eingeschlossen, aber die Gemeinschaftsverpflegung wurde doch stark subventioniert.⁴⁰ Verbilligt waren ferner die Wohnungen für die Deutschen. Die Besatzer nutzten diese Vergünstigung so weidlich aus, dass der Distrikt im Mai 1940 anordnete, dass durch die Mieten mindestens Steuern, öffentliche Abgaben und laufende Unterhaltskosten des Grundstückes gedeckt werden müssten.⁴¹

Doch selbst diese umfassende staatliche Versorgung konnte Diebstahl oder Schwarzmarkthandel durch die Besatzer nicht verhindern – ganz im Gegenteil entwickelten sie sich zu alltäglichen Gegebenheiten. Die Behörden konfiszierten jüdischen Besitz⁴² und stahlen neben Wohnungseinrichtungen, Wertsachen und Geld auch Kleidungsstücke wie etwa Pelze;⁴³

³⁸ Archiv Neuer Akten, Warschau (AAN), T 501-228/1235 ff. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 55, 12.3.1940; Warschauer Zeitung Nr. 236, 5.10.1940: „Warschau flaggt zum historischen Festtag“; Nr. 238, 8.10.1940: „Die große Siegesparade in Warschau“.

³⁹ Mitteilungsblatt der Stadt Warschau, Nr. 12, 16.4.1940, S. 1, Bekanntmachung vom 10.4.1940; ebd., Nr. 31 vom 26.8.1940, S. 3, Bekanntmachung, 26.8.1940.

⁴⁰ AAN 111/428/12. Voranschlag zu Einzelplan III, Kapitel I, des Entwurfs des Haushaltsplans des Generalgouvernements 1941.

⁴¹ Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens, Warschau (AIPN), 700/6. Anordnung des Distrikts Warschau, 10.5.1940.

⁴² Zum staatlichen Raub und den Unterschieden in den einzelnen besetzten Gebieten: RALF BANKEN, National Socialist Plundering of Precious Metals, 1933–1945. The Role of Degussa and the Case of Poland, Berkeley, Cal. 2006, S. 11 ff.

⁴³ MARTIN DEAN, Die Enteignung „jüdischen Eigentums“ im Reichskommissariat Ostland 1941–1944, in: Jahrbuch des Fritz-Bauer-Instituts 4 (2000), S. 201–218, insbes. S. 202 f.; DERS., Robbing the Jews. The confiscation of Jewish property in the Holocaust; 1933–1945, Cambridge 2008, S. 179.

darüber hinaus enteigneten sie jüdische Betriebe, so dass viele Reichs- und „Volksdeutsche“ in Warschau einen der 1.700 Lebensmittelläden oder eines der 2.500 anderen Geschäfte außerhalb des Ghettos erwerben bzw. als Treuhänder übernehmen konnten.⁴⁴

In hohem Maße profitierten die Besatzer von der faktischen Rechtlosigkeit der Ghettobewohner, denen in großem Umfang Möbel und Einrichtungsgegenstände geraubt wurden, um sie in deutschen Wohnungen wieder aufzustellen. Für ihr Quartier konnten selbst einfache Angestellte aus den Beständen der euphemistisch „Treuhandstelle“ genannten Möbelverteilungsstelle des Distrikts Warschau folgende Gegenstände beziehen: Schlafcouch, Bett, Kleiderschrank, Tisch, Radiotisch, Sessel, Stühle, Steppdecke, Lederkissen, Betttücher, Überschlagtücher, Kissenbezüge, Handtücher, Wolldecke, Gardinenstoff.⁴⁵ Da derlei durch die Zivilverwaltung seit Juli 1940 nach Belieben beschlagnahmt worden war,⁴⁶ nutzten die Deutschen die Angebote weidlich aus; in zahlreichen Anträgen war wörtlich von einer „Überlassung von Möbeln aus dem Ghetto“ die Rede. Der Service schloss seit Ende 1942 sogar die „Entwesung“, also eine Schädlingsbekämpfung für die enteigneten Gegenstände mit ein, für die die NS-Volkswohlfahrt mit der Firma Dr. Karl Witte & Co. Sonderpreise vereinbart hatte.⁴⁷

Bei der Enteignung der Juden zeigt sich, dass die „gewöhnlichen“ Besatzer Nutznießer des nationalsozialistischen Unrechtsstaates waren. Beinahe alle Deutschen in Warschau profitierten davon. Die Anträge auf Möbelzuteilung rissen bis Mitte 1944 nicht ab, und die Behörden kamen mit der Bearbeitung kaum nach, zumal der für die Niederschlagung des Ghettoaufstandes verantwortliche SS- und Polizeiführer Jürgen Stroop der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt im Mai 1943 mitteilte, als das Ghetto niedergebrannt und zerstört wurde, dass mit einem Versorgungsengpass zu rechnen sei: „Der Grund ist darin zu suchen, dass wahrscheinlich ein Grossteil der noch im Ghetto vorhandenen Möbel bei der jetzigen Aktion mit [!] vernichtet werden.“⁴⁸

Über den staatlichen Raub hinaus gelangten die meisten Okkupanten bald zu der Erkenntnis, dass ein großer Unterschied zwischen der offiziellen Linie und deren tatsächlich sanktionierten Übertretungen bestand. In

⁴⁴ Ebd., S. 188.

⁴⁵ AIPN 101/19. Quittung über Wohnungsgegenstände des Leopold Winkler, 25.11.1941.

⁴⁶ APW 486/63. Anordnung des Distriktschefs Warschau, 26.7.1940.

⁴⁷ APW 1357/88. Mitteilung Nr. 16 der NSDAP-Distriktführung Warschau, Hauptabteilung Volkswohlfahrt, 11.12.1942.

⁴⁸ APW 1357/88. Rundschreiben Nr. 13 der NSDAP-Distriktführung Warschau, Hauptabteilung Volkswohlfahrt, 4.5.1943.

der Regel war es ohne Strafe möglich, Juden das Eigentum wegzunehmen, solange ihnen dabei kein körperlicher Schaden zugefügt wurde. Gelang es, sich zu bereichern, ohne dass der Beraubte verletzt wurde – also beispielsweise mittels Androhung von Gewalt –, blieben solche Vergehen regelmäßig unbestraft, da in den seltenen Ermittlungsverfahren die Aussagen der Besatzer weit mehr zählten als die der Besetzten, die zudem nur selten eine Anzeige bei der Polizei erstatteten, weil „sie in jedem Beamten, der Uniform trage, einen Angehörigen des Heeres sehen und vor ihm Angst hätten“.⁴⁹

So war es bald üblich, in Geschäften die Preise selbst festzusetzen und so „verbilligt“ einzukaufen.⁵⁰ Ein weiteres häufiges Vorgehen zur Bereicherung bestand darin, einen Juden zu beschuldigen, Geld gestohlen zu haben. Der angeblich abhanden gekommene Betrag wurde dann erpresst mit der Drohung, die Besatzungsorgane einzuschalten. Um dem vorzubeugen, waren selbst Institutionen wie der Judenrat bereit, „Entschädigungen“ für angeblichen Diebstahl zu zahlen.⁵¹ Auch die Methode, die Übergabe eines bestimmten teuren Objekts als eine Art Schutzgeld gegen den angedrohten Zugriff der Behörden zu verlangen, war weit verbreitet.⁵² Dieses Vorgehen fand seine Fortsetzung in angeblichen Kontrollen, die bewaffnete Deutsche durchführten, um das aufgefundene Geld zu „beschlagnahmen“ und für sich zu behalten. Solche Aktionen, so häufig sie waren und so selten sie zur Anzeige gebracht wurden, wurden im Falle der Entdeckung dennoch strikt sanktioniert, da sie in der Öffentlichkeit stattfanden und somit das Ansehen der Besatzungsmacht untergruben.⁵³

⁴⁹ Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen. 1939–1945, hg. v. WERNER PRÄG / WOLFGANG JACOBMEYER, Stuttgart 1975, S. 196. Ausführung des Stadt- hauptmanns Krakau, 9.5.1940.

⁵⁰ US National Archives and Records Administration, Virginia (NARA), RG 242, T 312, Reel 42/2471 f. Stadtkommandant Warschau an Kommandeure der 18. und 19. ID, 6.10.1939; ferner AIPN 106/63. Vernehmung des SS-Oberscharführers Kriminalassistent Wilhelm Jansen, 4.6.1941.

⁵¹ Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939–1942, München 1986, S. 111, Tagebucheintrag Czerniakows, 7.9.1940.

⁵² Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, MfS-HA XX/3109, S. 1 ff. Vernehmung von Josef B., 16.1.1967; ferner ISAIAH TRUNK, Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation, Lincoln, Neb. u. a. 1996, S. 394 ff.

⁵³ AAN T 501-228. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 29, 7.2.1940. Ferner APW 643/577 (neu: 300), Strafbefehl der Staatsanwaltschaft bei dem Sondergericht Warschau gegen den Reichsdeutschen Horst G., 23.10.1941; ebd. 643/44 (neu: 7). Urteil des Sondergerichts Warschau gegen die Reichsdeutschen Theodor-August B., Franz H. und Hubert G., 18.5.1942.

Hans Meier-Welcker notierte im September 1940: „Die Preise sind unglaublich hoch. Es ist kaum erklärlich, wie sich das Volk bei solchen Preisen am Leben erhalten kann.“⁵⁴ Meyer-Welcker dürfte der Schwarzmarkt kaum entgangen sein, denn angesichts der ständigen Lebensmittelknappheit und Unterernährung bei den Einheimischen⁵⁵ waren diese zum Gelderwerb durch Verkauf der eigenen Wertgegenstände gezwungen. So erfüllten sie indirekt das vor allem bei den Besatzern große Bedürfnis nach Luxusgütern, deren inoffizielle Preise als sehr günstig wahrgenommen wurden.⁵⁶ Die Besatzer sahen auf beinahe jedem freien Platz Verkäufer mit allen möglichen Waren.⁵⁷ Bezahlte wurde nur selten mit Geld, der Tausch bestimmte das Geschäft, und Zigaretten und Wodka kam die Rolle einer Ersatzwährung zu. Die Deutschen boten zudem aus ihren Quartieren entwendete Decken, Zahnpasta und vor allem Grundnahrungsmittel an.

Die jüdische Bevölkerung befand sich auch hier am untersten Ende der Hierarchie, denn sie war zum Zwecke des bloßen Überlebens gezwungen, alles zu verkaufen, was nicht unbedingt benötigt wurde. Gerade Luxusgüter stammten zu großen Teilen aus den Paketen, die sie von Verwandten und von amerikanischen Hilfsorganisationen erhielten.⁵⁸ Die Deutschen bedienten sich reichlich aus diesem Angebot, teilweise mit Hilfe einer erzwungenen Preisreduktion, denn für ausgefallene Waren wie etwa eine Apfelsine waren 1943 auf dem Schwarzmarkt Preise zwischen 20 und 30 Złoty üblich, also 10 bis 15 Reichsmark nach dem offiziellen Umtauschkurs.⁵⁹ Inoffiziell erhielten die Okkupanten allerdings deutlich mehr Valuta für ihre Währung. 1942 hatte sich auf dem Schwarzmarkt ein Verhältnis von 10 Złoty für eine Reichsmark etabliert, also das Fünffache des amtlichen Tauschwerts. Das bedeutete einen erheblichen Kaufkraftzuwachs für die Deutschen, die zwar ihre Bezahlung weitgehend in einheimischer Währung erhielten, aber von Verwandten aus der Heimat häufig Reichsmark zugeschickt bekamen.⁶⁰

⁵⁴ MEIER-WELCKER, Aufzeichnungen, S. 87. Brief vom 30.9.1940.

⁵⁵ SZAROTA, Warschau unter dem Hakenkreuz, S. 113 ff.

⁵⁶ Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschkes an Ehefrau, 6.7.1941.

⁵⁷ Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart (BfZg) Sammlung Sterz. Brief des Majors C. H. Bein, 21.8.1941.

⁵⁸ Bundesarchiv – Lastenausgleichsarchiv, Bayreuth (BA-LA), Ost-Dok. 8/842, S. 1 ff. Bericht Raimund Warth, 5.3.1956.

⁵⁹ AIPN NTN 257. Bericht über Warschau (eingereicht durch SS-Standartenführer von Korzowski), o. D. [Mitte 1943].

⁶⁰ Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München (IfZA) Fa 91/4, S. 983 ff. Bericht Nr. 1 des Beauftragten des Reichsleiters Bormann im OKW, Albert Hoffmann, über Warschau, 9.8.1942.

Die Normen differierten von der Realität nicht nur beim Schwarzmarkthandeln, sondern auch bei Verhältnissen zwischen Deutschen und Einheimischen. Es war schnell ersichtlich, dass deren Verbot nur für private und gleichzeitig öffentliche Beziehungen galt, jedoch nicht für den organisierten und geförderten Besuch in einem staatlich eingerichteten Bordell⁶¹ oder die heimliche Geliebte, deren Existenz höchstens im kleinen Kreis ruchbar war. Gelegentliche Anprangerungen und Verurteilungen wegen „Rassenschande“ standen daher exemplarisch für die hochgehaltene Moral, hatten jedoch eher die Öffentlichkeit und nicht prinzipiell die Existenz des Verhältnisses zum Inhalt.

Im Unterschied zu den zahlreichen vergewaltigten Frauen erhielten die Geliebten zumindest eine gewisse Gegenleistung: Das konnte Geld, Nahrung oder der Schutz vor der Vernichtung sein. Von Freiwilligkeit kann dennoch nur selten die Rede sein, denn abgesehen von tatsächlich Verliebten gab es nicht wenig Polinnen, die mit den deutschen Männern nur aus der Not heraus ihr Bett teilten.⁶² Diese so genannte Ostehe, also das Verhältnis eines Deutschen mit einer Frau, die einer „rassisch minderwertigen“ Ethnie angehörte, war keinesfalls selten und seit Beginn der Besatzung zu beobachten: Die jüdische Schauspielerin Johanna Epstein bezog beispielsweise Ende 1939 in Warschau mit dem SS-Untersturmführer Werner unter dem neuen Namen Petzold und nunmehr als „Volksdeutsche“ eine gemeinsame Wohnung.⁶³

Die in diesen Dingen besonders strenge SS konstatierte angesichts der Häufigkeit derartiger Vorkommnisse sogar, dass viele ihrer Angehörigen nur deshalb ihre Ehefrauen nicht in den Osten nachholten, um mit den einheimischen Freundinnen keine Schwierigkeiten zu bekommen.⁶⁴ Nach den Angaben einer Tagung der SS-Richter im Mai 1943 war Geschlechtsverkehr mit der fremdrassigen Bevölkerung bei rund der Hälfte der SS- und Polizeiangehörigen üblich.⁶⁵ Solange dabei das Ansehen der Deutschen gewahrt blieb, also die Beziehung der Öffentlichkeit verborgen blieb,

⁶¹ KLAUS-MICHAEL MALLMANN, „...Mißgebürten, die nicht auf diese Welt gehören“. Die deutsche Ordnungspolizei in Polen 1939-1941, in: Genesis des Genozids. Polen 1939-1941, hg. v. KLAUS-MICHAEL MALLMANN / BOGDAN MUSIAL, Darmstadt 2004, S. 71-89, hier S. 76.

⁶² FRANZ BLÄTTLER, Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der zweiten schweizerischen Ärztemission 1942 in Polen, Zürich [ca. 1945], S. 44.

⁶³ BAMA RH 53-23/23. Bericht der Wehrmacht über Vorkommnisse in Polen, 20.4. 1940.

⁶⁴ GUDRUN SCHWARZ, Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“, Berlin 2001, S. 187.

⁶⁵ HERBERT JÄGER, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Frankfurt a. M. 1997, S. 153.

tolerierten die sich sonst gerne sittenstreng gebenden Behörden diese sexuellen Aktivitäten. In Warschau hatte der Kriminalassistent Heinz Brückner zwischen Weihnachten 1939 und Neujahr 1940 zweimal mit einer Polin geschlafen. Er gestand dies auf Vorhalt auch, aber nachdem die Liaison nur bei seinen Stubenkameraden bekannt geworden war, sah der Beamte, der im August 1940 die Untersuchung führte, von einer Strafverfolgung ab und sprach nur eine mündliche Verwarnung aus.⁶⁶ Brückner hatte das Glück, sich nicht mit einer Jüdin eingelassen zu haben. In diesen Fällen war die nationalsozialistische Sexualmoral ebenso wenig nachsichtig wie die Richter,⁶⁷ und bei der SS wurden deswegen sogar Deutsche hingerichtet.⁶⁸

Die Okkupanten, die keine Geliebte im Osten hatten, suchten nicht selten eine der zahlreichen Prostituierten auf. Die Institutionen der Besatzergesellschaft hatten dafür gesorgt, dass es genügend Bordelle gab, in denen dies kontrolliert und unter Aufsicht geschehen konnte. Heinrich Himmler als Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hatte schon kurz nach Kriegsbeginn den Befehl gegeben, dass an allen Standorten der SS und Polizei Bordelle einzurichten seien. Anfang 1941 sollte auch in Warschau ein Haus mit 30 bis 40 Prostituierten eröffnet werden, das laut Anordnung nur von SS und Polizei betreten werden durfte – nicht aber von Wehrmachtssoldaten, für die es eigene Einrichtungen gab.

Die dahinter stehenden Absichten waren klar formuliert: „Die Auswahl der Dirnen hat nach folgenden Gesichtspunkten zu erfolgen: Es sind ausschließlich junge und möglichst gut aussehende polnische Mädchen zu verwenden, um diese gleichzeitig am späteren Mutterberuf zu verhindern [!] und dem deutschen SS- und Polizeimann gleichzeitig nahe zu bringen, dass die Polin für ihn, da Dirne, nicht als Ehefrau in Frage kommt.“⁶⁹

Der Andrang der Deutschen, und besonders der Militärangehörigen, war in den Bordellen relativ groß, was auch auf den niedrigen Preis von 10 Złoty für den Besuch einer Prostituierten⁷⁰ und den Eindruck der Sicherheit durch die Über- und Bewachung der Häuser⁷¹ zurückzuführen ist. Für die Soldaten betrieb die Wehrmacht in Warschau zwei Etablissements und

⁶⁶ APW 49/73. Vernehmungsprotokoll des Kriminalassistenten Heinz Brückner, 9.8.1940.

⁶⁷ DAGMAR HERZOG, Sexuality and German Fascism, New York u. a. 2005, S. 22-66, hier S. 61.

⁶⁸ BAL B 162/3661, S. 72 ff. Vernehmung von Heinz K., 5.9.1960.

⁶⁹ APW 49/159. SSPF an KdS Warschau, 21.2.1941.

⁷⁰ APW 49/156. Sittenkommissariat des KdS Warschau an Gesundheitsabteilung des Distrikts, 3.11.1940.

⁷¹ BAL B 162/3661, S. 75 f. Vernehmung von Günter F., 5.9.1960.

überlegte mehrfach, ein weiteres zu eröffnen.⁷² Die Offiziere durften die Häuser nicht aufsuchen, denn dies hätte ihren Status als Anführer und Vorbilder beschädigt; da sie das dennoch immer wieder versuchten,⁷³ gab es inoffiziell⁷⁴ die Möglichkeit, Prostituierte etwa im Hotel „Bristol“ aufs Zimmer kommen zu lassen. Das Haus hatte wegen dieser Offerte einen hohen Bekanntheitsgrad unter den Wehrmachtsangehörigen in Osteuropa, der unter anderem auch daher rührte, dass schon Anfang Oktober 1939 bei einer Razzia in 40 Zimmern 34 Prostituierte gefunden worden waren.⁷⁵

Die Deutschen, die kein offizielles Bordell aufsuchen wollten, konnten ihre sexuellen Bedürfnisse bei den vielen illegalen und meist sehr jungen Prostituierten befriedigen, die nach Einbruch der Dunkelheit in den Straßen anzutreffen waren – und sich stark durch die Sperrstunde für die Soldaten behindert sahen, da sie in der Anonymität der Nacht die besten Geschäfte machen konnten;⁷⁶ für ein halbes Brot oder fünf bis zehn Złoty waren viele Frauen bereit, einen Freier mit in ihre Wohnung zu nehmen.⁷⁷ Anders als bei der kontrollierten Prostitution war dergleichen allerdings verboten – und kam dennoch ständig vor: Der bei der Polizei beschäftigte Kraftfahrer Wilhelm S. wurde in betrunkenem Zustand in einer polnischen Wohnung aufgegriffen, wo er schon mehrfach Geschlechtsverkehr mit zwei dort wohnenden polnischen „Straßenmädchen“ gehabt und dabei stets so viel Lärm gemacht hatte, dass sich die Nachbarn nun beschwert hatten. S. sollte für sein an die Öffentlichkeit gedrungenes Vergehen drei Monate Alkoholverbot und zwei Wochen verschärzte Haft bekommen, deren Antritt jedoch bis auf weiteres verschoben wurde, da seine hochschwangere Ehefrau für vier Wochen zu Besuch kommen wollte.⁷⁸

Von diesen „Vergnügen“ war es kein allzu weiter Weg zu sexueller Gewalt. Die Besatzer als Herren der Städte waren nicht selten der Überzeugung, dass die Frauen sich ihnen hinzugeben hätten. Diese Sichtweise führte zu zahlreichen Vergewaltigungen und sexuellen Misshandlungen,

⁷² APW 49/159. KdS Warschau an BdS GG, 29.9.1942.

⁷³ IfZA MA 708-3/332 ff. Befehl Nr. 52 des KdS Warschau, 13.12.1940; RGVA 1323-2-302b, Bl. 13. Kommandanturbefehl Nr. 206 der Oberfeldkommandantur Warschau, 16.9.1943.

⁷⁴ APW 1705/1. Kommandanturbefehl Nr. 13, 14.10.1939.

⁷⁵ FRANZ W. SEIDLER, Prostitution, Homosexualität, Selbstverstümmelung. Probleme der deutschen Sanitätsführung 1939–1945, Neckargemünd 1977, S. 181 ff.

⁷⁶ Staatsarchiv Münster (StAMü), Polizeipräsidien, Slg. Primavesi/270, S. 21. Kriegserinnerungen des Oberwachtmeisters der Schutzpolizei Otto Nahmann.

⁷⁷ BLÄTTLER, Warschau 1942, S. 43 f.

⁷⁸ APW 49/114. Ermittlungsbericht KdS Warschau, 13.12.1940.

auch und gerade an jüdischen Frauen im Ghetto.⁷⁹ Für die Betroffenen war es schwer, ihr erlittenes Unrecht zu Gehör zu bringen. Den Richtern galten polnische und besonders jüdische Frauen als wenig glaubwürdig, und solange nicht mehrere Zeugen die Tat bestätigten und damit die Verfehlung öffentlich machten, hatte der Vergewaltiger kaum etwas zu befürchten, zumal er aus dem Kameradenkreis oft Deckung erhielt. Als typisch für diese Einstellung, die die Besatzer schnell internalisiert hatten, kann die Einlassung eines Reichsdeutschen während einer Ermittlung der Warschauer Sicherheitspolizei gelten: „Ich bin der Meinung, dass meinen Entlastungszeugen und mir als altem SS-Angehörigen mehr geglaubt werden müsste, als polnischen oder volksdeutschen Zeugen, die das Gegenteil bekundet haben sollen.“⁸⁰

Deutungsmuster der Stadt und ihrer Einwohner

Im Angesicht der Normen und Freiheiten des Besatzeralltags formten sich bei den Okkupanten recht bald neue Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, aber auch eine eigene Identität als „Herrenmenschen“ im Osten. Der eigene Status wurde schnell als erstrebenswert angesehen, denn der „Osten“ erwies sich gerade in Warschau beileibe nicht als das Schrecknis, das erwartet wurde. Die meisten Okkupanten freundeten sich nach und nach mit ihrem Einsatzort an und genossen die vielen Angebote und ihre gegenüber den Einheimischen privilegierte Rolle, die ihnen so viele Freiheiten erlaubte. Für andere, wie etwa Wilm Hosenfeld, war es die berufliche Verantwortung – hier für die „Wehrmachtkurse zur Berufsförderung“ – die das Dasein zu einer interessanten Herausforderung machten.⁸¹

Andere Aspekte sprachen ebenfalls für die polnische Hauptstadt, beispielsweise galt der Nahverkehr als vorbildlich, ein Soldat nannte die Straßenbahn sogar „schöner als in Wien“.⁸² Auch der in den 1930er Jahren errichtete Hauptbahnhof mit seinen teils unterirdischen Gleisanlagen sowie einige vielstöckige Gebäude waren sehr modern und wurden vielfach positiv erwähnt.⁸³ Dazu kamen die Pracht der Paläste, die „wunderbare[n]

⁷⁹ AIPN 106/46. Ermittlungsbericht KdS Warschau, 20.3.1941.

⁸⁰ AIPN 106/8. Vernehmung von Wilhelm W., 2.2.1940.

⁸¹ HOSENFELD, „Ich versuche jeden zu retten“, S. 75 ff.

⁸² BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Rudolf Faustenhammer aus Warschau, 8.3.1940.

⁸³ Zum Beispiel in StAMü Polizeipräsidien, Slg. Primavesi/270. Kriegserinnerungen des Oberwachtmeisters der Schupo der Reserve Otto Nahlmann, S. 18 f.

Bauten und breite[n] Gassen“,⁸⁴ die Wolfgang Lieschke „ansatzweise“ an Paris erinnerten,⁸⁵ von den vielen Cafés war das beliebte „Adria“, „dessen Wände ganz mit Alabasterplatten bedeckt und von ‚Lüstern‘ beleuchtet wurden, [...] ganz besonders“ schön.⁸⁶ Geschätzt wurden im Sommer die zahlreichen Parks, und in manchen Fällen lobten die Deutschen auch die polnische Kultur.⁸⁷ General Gotthard Heinrici stellte sogar fest, dass der polnische Adel im 17. und 18. Jahrhundert „mehr und schöneres gebaut“ habe als etwa die preußischen Monarchen in Berlin.⁸⁸

Wenn auch die ersten Eindrücke oft ungünstig ausfielen, arrangierten sich die meisten Deutschen doch recht bald mit dem Besetzungsalltag in Polen. Die Mentalität des überlegenen „Kulturmenschen“, der die Verhältnisse in Warschau als Zumutung erlebte, strukturierte ihr Verhalten und Handeln zwar zu Teilen, bestimmte es aber keinesfalls zur Gänze.⁸⁹ Die professionelle Betreuung und vor allem die Möglichkeiten, häufig Urlaub in der Heimat zu verbringen, schufen ein durchaus angenehmes Klima.

Die halbwegs positive Konnotation des eigenen Besatzerlebens ging einher mit einer weithin negativen Wahrnehmung der Einheimischen. Als die Deutschen in Polen einmarschierten, trafen sie zunächst einmal besiegte Kriegsgegner, deren Land es zu besetzen galt. Schon vorher hatten sie ein Bild der Bevölkerung, das sich auf propagandistische Indoktrination, mündliche Informationen und angelesenes Wissen gründete. Die wenigsten Besatzer hatten vor dem Krieg Kontakte nach Osteuropa gehabt oder gar eine Reise dorthin unternommen, so dass die Vorstellungen von den dort lebenden Menschen fast nie auf dem eigenen Erleben basierten.⁹⁰

Gleichwohl kann man nicht von einem einheitlichen, normierten Vorurteil der Besetzten sprechen. Je nach Bildungsgrad, Einsatzort, Beschäfti-

⁸⁴ BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Rudolf Faustenhammer aus Warschau, 4.3.1940.

⁸⁵ Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschke an Ehefrau, 6.7.1941.

⁸⁶ Heinz Baumkötter an Hedwig Lenz, 5.2.1940, Privatbesitz Tilman Taube (Essen).

⁸⁷ Beispielsweise VON ALVENSLEBEN, Lauter Abschiede, S. 141 ff., Einträge vom 24.9.–20.10.1940.

⁸⁸ BAMA N 265/16, S. 29. Gotthard Heinrici an die Familie, 17.5.1941. Für eine Kopie des Dokuments danke ich Johannes Hürter.

⁸⁹ ULRIKE JUREIT, Motive – Mentalitäten – Handlungsspielräume. Theoretische Anmerkungen zu Handlungsoptionen von Soldaten, in: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, hg. v. CHRISTIAN HARTMANN, München 2005, S. 163–170 und S. 215–216, hier S. 168.

⁹⁰ Wolfgang Lieschke, der 1930 mit seiner Frau eine größere Polenreise unternommen hatte, war aufgrund seiner Eindrücke allerdings nicht zu einem von der offiziellen Sichtweise abweichenden Bild gekommen. Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschke an Ehefrau, 7.6.1941.

gungsart und sozialen Erfahrungen variierten die Bilder bei den Deutschen: Das Spektrum reichte vom Kollegen oder Kollaborateur über den rassistisch bestimmten „Untermenschen“ bis hin zum Widerstandskämpfer und Partisanen. Darüber hinaus machte auch der Zeitpunkt des Einsatzes im Osten einen Unterschied, denn im Laufe des Krieges nahm die Angst vor Attentaten und Anschlägen zu, während das Vertrauen in eine mögliche Kooperation mit den Besetzten schwand.

Wegen der Kontrolle und des sozialen Zwanges innerhalb der Gruppen blieb die Handlungsrelevanz divergierender Ansichten indes begrenzt. Ein Abweichen von den vorgegebenen Normen war gerade im Verkehr mit Polen oder Juden wenig erwünscht. Den Auffassungen der Mehrheit innerhalb der Besatzergesellschaft kam aus eben diesem Grund ein wichtiger Stellenwert zu, selbst wenn sie nicht immer mit dem von der nationalsozialistischen Propaganda verbreiteten Bild übereinstimmen mussten. Die vorgegebenen Muster waren holzschnittartig auf die primitiven Slawen festgelegt, denen gegenüber beispielsweise der Warschauer Gouverneur Fischer mit aller Brutalität und ohne Rücksicht handeln wollte, denn „der Pole funktioniert nur, wenn man gegen ihn mit der Peitsche vorgeht“.⁹¹

Die offizielle Presse verbreitete ein Bild, das im Generalgouvernement ein deutsches „Herrenvolk“ über die rassistisch minderwertige indigene Bevölkerung stellte.⁹² Für die ersten Besatzer, die 1939 nach Polen kamen, waren solche Kategorien von hoher Relevanz; sie begegneten den Einheimischen mit großem Misstrauen, denn sie wussten nicht, wie sich diese verhalten würden. Der überwältigende erste Eindruck war der von Fremdheit und Andersartigkeit, der sich auf der Ebene von Primitivität, Schmutz oder Ärmlichkeit mit den Propagandaaussagen vereinte. So schrieb der Gefreite Kurt Seel seiner Familie anlässlich seiner Ankunft im Generalgouvernement: „Also ich kann Euch sagen, Frankreich habe ich gedacht wäre dreckig, aber Warschau bzw. Polen einfach Sauerei von Anfang bis Ende. [...] Ein hinterhältiges Volk“.⁹³ Auf unkritische Weise übertrugen die Besatzer ihre optischen Wahrnehmungen auf die Gesinnung der Einwohner, wobei oftmals stereotyp die materielle Not mit einer charakterlichen Minderwertigkeit gleichgesetzt wurde.⁹⁴ So entstanden aus oberflächlichen Eindrücken erste Einschätzungen einer Bevölkerung, die vor allem als fremdartig und unterlegen wahrgenommen wurde.

⁹¹ AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

⁹² LARS JOCKHECK, Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939–1945, Osnabrück 2006, S. 203.

⁹³ BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Kurt Seel, 10.5.1941.

⁹⁴ JOCHEN BÖHLER, Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939, Frankfurt a. M. 2006, S. 42.

Aus ihren Überlegenheitsgefühlen heraus gingen Soldaten in Warschau beispielsweise aggressiv gegen die einheimischen Polizisten vor, weil diese den Kinnriemen ihres Helms nicht angeschnallt hatten. Zwar entsprach das der Uniformordnung, aber die Deutschen fühlten sich bemüßigt, den Polen Disziplin beizubringen.⁹⁵ Die „Herrenmenschen“ scheuteten sich nicht, Angehörige der polnischen Polizei an der Ausübung ihres Dienstes zu behindern und sie sogar festzunehmen. Die Standortkommandantur hatte alle Mühe, zahlreichen Soldaten beizubringen, dass die Polen zwar keine Deutschen seien, sie aber dennoch nicht nach Belieben mit ihnen umspringen dürften, denn schließlich stünden die polnischen Ordnungshüter im Dienst der deutschen Polizei.⁹⁶

Angesichts der weit verbreiteten Ressentiments und Gruppenvorbehalte gab es in Warschau nur wenige Besatzer, für die die rassischen Kriterien der Nationalsozialisten keine Rolle spielten und die in der Bevölkerung einfach nur Mitmenschen sahen. Udo von Alvensleben war nicht nur vom polnischen Alltag in den Straßen und Cafés begeistert, sondern besuchte im Warschauer Vorort Wilanów auch eine ihm aus der Vorkriegszeit bekannte polnische Gräfin. Kurz vor Alvensleben war auf dem Anwesen eine Gruppe SS-Männer eingetroffen, die auf Befehl hin das Schloss ausplünderten und alle Kunst- und Wertgegenstände stahlen. Die beiden Adeligen fanden das skandalös, sahen aber keine Möglichkeit, den Raub zu verhindern; gemeinsam spazierten sie mehrere Stunden im zum Schloss gehörenden Park und beklagten die Kulturlosigkeit der Besatzungsherren.⁹⁷ Sicherlich war dies kein typischer Fall von Verständnis gegenüber den Besetzten, denn die Einheimischen wurden überwiegend als kulturell niedriger stehende, primitive Slawen wahrgenommen. So war es für Wolfgang Lieschke „kein Vergnügen diese Judenmassen in Reinkultur zu sehen, wenn man auch an Einzelschicksale nicht denken darf“.⁹⁸

Wichtig für die Beurteilung der Einheimischen war auch deren Widerstandstätigkeit. In den Augen der Deutschen war in Warschau erst ab Ende 1942 von einer tatsächlichen Eskalation der Gegenwehr zu sprechen,⁹⁹ und Besatzer erinnerten sich noch Jahre später daran, dass man sich dort „während der ersten Jahre, etwa bis Anfang 1943, [...] unbewilligt bewegen“

⁹⁵ AAN T 501-228. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 219, 29.11.1940.

⁹⁶ AAN T 501-228/1287 f. Kommandanturbefehl Warschau Nr. 36, 20.2.1940.

⁹⁷ VON ALVENSLEBEN, Lauter Abschiede, S. 141 ff.

⁹⁸ Privatsammlung Gerhard Lieschke. Wolfgang Lieschke an Ehefrau, 10.6.1941.

⁹⁹ WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Der Warschauer Aufstand 1944, Frankfurt a. M. 2001, S. 64. Eine vollständige Übersicht über die einzelnen Widerstandsaktionen in Warschau enthält TOMASZ STRZEMBOSZ, Akcje zbrojne podziemnej Warszawy 1939–1944, Warszawa 1983.

konnte.¹⁰⁰ Da die Deutschen die Kraft der Widerstandsbewegung anfänglich eher unterschätzt hatten,¹⁰¹ wuchs erst ab etwa diesem Zeitpunkt die Angst vor den Einheimischen: „Die Annahme, dass der Terror in den Straßen Warschaus durch das Abbrennen des Ghettos und die damit verbundene Vernichtung von Banditennestern nachlassen würde, hat sich bisher noch nicht bestätigt.“¹⁰² Die Anschläge erfuhren in zahlreich kursierenden Gerüchten eine beträchtliche Aufmerksamkeit.¹⁰³ Die zwischenzeitlich verdrängte Furcht vor den barbarischen und brutalen Polen, die die ersten Wochen des Feldzugs 1939 geprägt hatte,¹⁰⁴ kehrte nun wieder zurück. Max Bischof, der Leiter der Transferstelle zum Ghetto, ist dafür ein gutes Beispiel. Bei seinem ersten Besuch in Warschau im Ende 1939 hatte er vor allem die Passivität der Polen beobachtet, von denen er keinen Widerstand erwartete.¹⁰⁵ Mitte 1943 sind seine Berichte an die Vorgesetzten voll der Klagen über die Aggressivität der Okkupierten, er spricht sogar von deren „Mordterror“ und beklagt die zahlreichen Verluste unter den zivilen volks- und reichsdeutschen Angestellten.¹⁰⁶

Auch Besatzer, die sich nur 1943 oder 1944 in Warschau aufhielten, berichteten später davon, dass dort „Deutsche auf der Straße von Polen hinterrücks angeschossen oder gar erschossen worden“ seien; besonders dramatisch waren solche Erlebnisse, wenn Bekannte oder gar Kameraden davon betroffen waren. Ein Angehöriger des oberbayerischen SS-Polizei-Regiments 23, das vor und während des Aufstands 1944 in der Stadt Dienst tat, gab 1962 in einer Vernehmung über einen Nachbarn und damaligen Kollegen an: „Dieser ist eines Tages infolge eines Schusses, den er in die Lunge bekommen hatte, in Warschau auf der Straße zusammengesackt; dann haben ihm die Polen noch die Pistole abgenommen; dann haben sie ihn auf der Straße liegengelassen, wo er dann von Deutschen gefunden

¹⁰⁰ BAL B 162/3663, S. 149 f. Vernehmung von Hans A., 5.12.1960.

¹⁰¹ Grundlegend: WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, Terror und Politik. Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1944, Mainz 1999, S. 210 ff.; allgemein WOLFGANG JACOBMEYER, Die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement und ihre Beurteilung durch deutsche Dienststellen, in: VfZ 25 (1977), S. 658–681.

¹⁰² BAMA RH 53-23/ 60. Monatsbericht der Oberfeldkommandantur Warschau, 21.5. 1943.

¹⁰³ AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

¹⁰⁴ TOMASZ SZAROTA, Poland and Poles in German eyes during World War II, in: Polish Western Affairs, 1978, S. 229–254, hier S. 230 ff., und BÖHLER, Auftakt, S. 54 ff.

¹⁰⁵ Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte, Wien, NL 93. Bericht Max Bischofs über die Situation in Warschau, 18.10.1939.

¹⁰⁶ Ebd., Bericht Max Bischofs über die Situation in Warschau, 28.7.1943.

worden ist“.¹⁰⁷ Für den Mann war dies ein Schlüsselerlebnis, das sein Verhältnis zu den Besetzten nachhaltig prägte. Sie galten ihm hinfert als hinterhältig und nicht vertrauenswürdig, so dass er bei seinem Aufenthalt im Osten äußerste Vorsicht walten ließ.

Attentate der Widerstandsbewegung waren in den beiden letzten Jahren der deutschen Herrschaft in Warschau an der Tagesordnung. Neben Bombenanschlägen im Hauptbahnhof und in einigen Kinos¹⁰⁸ gab es vor allem gezielte Angriffe auf einzelne Besatzer. Beispielsweise wurde am 14. März 1943 zwischen 17:30 und 18 Uhr auf offener Straße Hauptmann Richard Schenk erschossen, ein Angehöriger der Wehrmacht-Transportkommandantur; da angeblich niemand die Schüsse gehört hatte, konnte kein Täter ermittelt werden. Noch am selben Tag, gegen 19 Uhr, wurde auf die für die Wehrmacht arbeitende Autowerkstätte in der Kowelskastraße mit Flaschen geworfen, allerdings kein Schaden verursacht.¹⁰⁹ Einen Tag später galten weitere Schüsse einer fahrenden Straßenbahn für Deutsche, wodurch ein Soldat schwer verletzt wurde. Zudem bargen die Behörden einen mehrere Tage zuvor erschossenen Angehörigen der Organisation Todt aus der Weichsel.¹¹⁰ In den Monaten April und Mai 1944 berichtete der Stadthauptmann von 186 Überfällen auf Deutsche mit 52 Toten. Dazu kamen 310 Angriffe auf Polen, die für die Okkupanten arbeiteten, mit 66 Opfern.¹¹¹

Das offenkundige Sicherheitsproblem der Deutschen entwickelte sich zu einem wichtigen Gesprächsthema und wurde sogar in die Heimat berichtet.¹¹² Wilm Hosenfeld schrieb seiner Frau im April 1943: „Fast täglich werden Deutsche ermordet“.¹¹³ Durch die Häufung der Anschläge¹¹⁴ fühlten sich die Besatzer bedroht, zumal die Polizei offiziell erklärte, die Deut-

¹⁰⁷ BAL B 162/3693, S. 18 ff. Vernehmung von Wilhelm E., 1.8.1962.

¹⁰⁸ Bayerisches Staatsarchiv München (BayStA), Staatsanwaltschaften 34865/18. Anlage 4a zum Zweimonatsbericht des Gouverneurs des Distrikts Warschau für Dezember 1942/Januar 1943, 10.2.1943.

¹⁰⁹ BA R 102 I/36, S. 1. Aktenvermerk des I c der OFK Warschau, 15.3.1943.

¹¹⁰ BA R 102 I/36, S. 3 f. Aktenvermerk des SSPF Warschau, 16.3.1943.

¹¹¹ APW 485/398. Zweimonatsbericht des Stadthauptmanns Warschau für April und Mai 1944, 5.6.1944.

¹¹² BfZg Sammlung Sterz. Brief des Gefreiten Erwin Müller, 21.5.1944.

¹¹³ HOSENFEILD, „Ich versuche jeden zu retten“, S. 711 ff., Brief an die Ehefrau vom 11.4.1943.

¹¹⁴ In den Monatsberichten der Oberfeldkommandantur Warschau für 1944 werden jedes Mal mehrere so genannte Bandenüberfälle konstatiert: IfZA MA 679. Bereits für Mai 1943: PRÄG / JACOBMEYER, Diensttagebuch, S. 679. Arbeitssitzung des Generalgouvernements, 31.5.1943.

schen außerhalb des Viertels nicht schützen zu können.¹¹⁵ Eine Besatzerin berichtete über ihren Aufenthalt in der Stadt im Februar 1944: „Abends konnte man überhaupt nicht die Wohnung verlassen, und auch tagsüber fühlte man sich nicht wohl“.¹¹⁶

Mit der Verklärung der eigenen Toten als soldatische Opfer, mit Durchhaltepropaganda und antipolnischen Hetzparolen reagierte die Regierung des Generalgouvernements.¹¹⁷ Hans Frank erklärte auf einer Großkundgebung der NSDAP in Warschau im Juni 1943:

„Wir weichen niemandem. [...] Denn nichts wird uns hindern, für jeden ermordeten Deutschen Sühne zu fordern, die angesichts der Gemeinheit einer solchen Tat am Platze ist. Ich habe vom Führer die generelle Ermächtigung erhalten, in diesem Lande alles zu tun, was notwendig ist, um die Sicherheit bis ins Letzte herzustellen und durchzuhalten. Polizeitruppen rücken ein, Verstärkungen auf allen Gebieten rücken an.“¹¹⁸

Dennoch drückte ein Monatsbericht der Abteilung Propaganda wohl korrekt aus, was viele Deutsche wahrnahmen: „das unangenehme Empfinden, dass die polnischen Widerstandsorgane hier mit uns machen können, was sie wollen“.¹¹⁹ Die meisten Deutschen waren dennoch der Ansicht, dass sie den Einheimischen überlegen waren. Hans Meier-Welcker stellte etwa fest, was für eine „Leistung“ die Deutschen in der „Führung und Anleitung“ der Slawen vollbrachten.¹²⁰ Neben dem rein militärischen Kräfteverhältnis äußerte sich die angebliche Überlegenheit vor allem in sichtbaren Dingen wie kulturellen Ereignissen für die Besatzer, die ein relativ hohes Niveau hatten und vor allem häufig stattfanden, während der einheimischen Bevölkerung der Zugang zu den meisten derartigen Erbaulichkeiten verstellt war;¹²¹ viele Okkupanten glaubten, dass ihr Alltag „sich 100%ig in seiner künstlerischen Höhe vom polnischen Kulturleben“¹²² unterschied. Wie bei

¹¹⁵ BayStA Staatsanwaltschaften 34865/18. Wochenbericht der Abteilung Propaganda des Distrikts Warschau, 16.1.1943, Anlage 5a.

¹¹⁶ BfZg Sammlung Sterz. Brief Hermine Neuhausers, 31.8.1944.

¹¹⁷ AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

¹¹⁸ IfZA Fb 105-30/7452 ff. Ansprache Franks auf einer Großkundgebung der NSDAP, 19.6.1943.

¹¹⁹ APW 482/74. Zweimonatsbericht der Abteilung Volksaufklärung und Propaganda Warschau, für Februar und März 1944.

¹²⁰ MEIER-WELCKER, Aufzeichnungen, S. 93 f. Briefe vom 16. und 20.10.1940.

¹²¹ Zu dieser Einstellung: CHRISTOPH KLESSMANN, Die Selbstbehauptung einer Nation. Nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939–1945, Düsseldorf 1971, S. 48 ff.

¹²² APW 482/5. Grundsätzliche Bemerkungen über die Gestaltung Warschaus während des Krieges und nach dem Kriege, von Gouverneur Fischer, o. D. [1944].

anderen Aspekten des Besatzerlebens auch waren nur wenige Deutsche in der Lage, Ursache und Wirkung klar zu unterscheiden. Die Erkenntnis, dass ihre komfortable Lage ebenso wie die erniedrigende und lebensbedrohliche Situation der Einheimischen letztlich nur auf die nationalsozialistische Expansion und die Politik des Regimes zurückzuführen war, wurde kaum ausgesprochen. Viel eher nahmen die Okkupanten die Lebensumstände als gegeben hin und sahen damit Vorurteile und Versatzstücke der Propaganda bestätigt.¹²³

Wenn Vergleiche mit den Besetzten angestellt wurden, verschmolzen rassistische Argumente mit Beobachtungen der sozialen Situation: Während die Besatzer sich selbst in einer großen Kameradschaft sahen, schienen die Einheimischen im alltäglichen Kampf ums Überleben weitgehend auf sich allein gestellt. Die von ihnen betriebenen illegalen Aktivitäten wie Diebstahl, Schwarzhandel oder Prostitution dominierten in der Wahrnehmung der Deutschen, gerade weil diese von derartigen Aktivitäten profitierten – sich selbst aber darüber weit erhaben und nicht als Beteiligte sahen.

Zu diesem Bild trug die verordnete Unterwürfigkeit der Polen und Juden einen gehörigen Teil bei. Wenn es in einer Anordnung der Warschauer Stadtverwaltung hieß, „Juden haben bei Begegnung mit deutschen Uniformträgern in deutlich sichtbarer Weise Platz zu machen und erforderlichenfalls den Gehsteig zu verlassen“,¹²⁴ war dies ein Befehl, den die Ghettoinsassen nur bei Gefahr für Leib und Leben missachten konnten; gleichzeitig war es für die Deutschen leicht, sich selbst als bedeutende Respektspersonen für die kriecherischen Einheimischen zu sehen. Diese Achtung forderten sie ein. Die Aufforderung des Warschauer Gouverneurs Fischer: „Wenn Sie ein Pole jetzt nicht grüßt, dann müssen Sie ihn prügeln“,¹²⁵ war durchaus wörtlich gemeint und wurde auch ausgeführt.

Ergebnisse

Viele dieser Selbstwahrnehmungen hatten diese Besatzer vermutlich vorher im Reich so nicht gemacht. Doch gerade weil sie gemeinsam die Desintegration erlebten, die durch die Versetzung aus Deutschland in die völlig neue Situation im Osten entstanden war, formten die Okkupanten nun neue kollektive Erfahrungsräume. Der zentrale Ort dafür war die entstehende

¹²³ KLAUS LATZEL, Feldpostbriefe. Überlegungen zur Aussagekraft einer Quelle, in: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte, hg. v. CHRISTIAN HARTMANN, München 2005, S. 171-181 und S. 216-219, hier S. 177 f.

¹²⁴ Mitteilungsblatt der Stadt Warschau, Nr. 37, 10.10.1940, S. 1 f., Bekanntmachung, 8.10.1940.

¹²⁵ AIPN NTN 61. Betriebsappell im Palais Brühl, Ansprache Fischers, 10.8.1943.

Besatzergesellschaft, in der sich all jene zusammenfanden, die gleiche oder zumindest ähnliche Eindrücke über die eigene Situation in Warschau verbanden. Das Gefühl der Verbundenheit war – zumindest innerhalb der eigenen Dienststelle – stark ausgeprägt, gerade weil die Fremdheit und Neuartigkeit des Daseins als Besatzer bei allen vorhanden war und sie aufgrund dieses gemeinsamen Erlebens zusammenschloss.

Kameradschaft, verstanden als Zusammenhalt, Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und teilweise sogar Geborgenheit, existierte tatsächlich, aber nicht deshalb, weil die Machthaber sie inszenierten und ihre Untergebenen dazu aufforderten.¹²⁶ Diese Gemeinschaftsform entwickelte sich vorwiegend während der gemeinsamen Freizeit innerhalb des normierten Rahmens – und außerhalb. Da Kameradschaft dennoch prägend war – und trotz allem auch den Dienstbetrieb beeinflusste – kommt ihr eine zentrale Bedeutung für den Okkupationsalltag zu. Die kleine Gruppe Deutscher inmitten einer zahlenmäßig weit überlegenen Masse von Einheimischen war schon allein deshalb ein zentraler Referenzpunkt der Identifikation, weil es sonst nur sehr wenig Vertrautes gab, an dem sich die Okkupanten hätten orientieren können. Der Kameradenkreis war darum unbedingt zu verteidigen, der eigene Alltag der „Herrenmenschen“ zu sichern.

Für das Verhalten der Deutschen spielte ihre Selbstwahrnehmung deshalb eine entscheidende Rolle. Die Okkupanten waren Mitglieder einer bestimmenden Elite, die Privilegien genoss, die weit über das Übliche hinausgingen.¹²⁷ Es erschien ihnen selbstverständlich, diesen Status auszunutzen. Nur im Osten war eine Tat wie die mehrerer jugendlicher Angehöriger der SA-Standarte „Feldherrnhalle“ möglich, die in Warschau das Palais Brühl bewachten. In Uniform konfiszierten sie vielfach Waren und trieben willkürlich „Strafen“ ein, erpressten also Geld. Dieses Vorgehen wäre für die Verhältnisse in Warschau noch nicht wirklich bemerkenswert, aber darüber hinaus täuschten sie einen Überfall auf die Wache vor, um kaltblütig einen Polen umzubringen und zwei Frauen zu vergewaltigen. Zudem kam es auf der Wache des Palais Brühl immer wieder vor, dass sie während des Dienstes mit Frauen einvernehmlichen Geschlechtsverkehr hatten. Und obwohl sie sich vollkommen sicher fühlten und sie – abgesehen von dem Mord – kein Unrechtsbewusstsein hatten, war ihr Verhalten selbst für die Besatzergesellschaft nicht mehr tolerabel: Die Urteile des Sondergerichts reichten von drei Monaten Gefängnis bis zur Todesstrafe.¹²⁸

¹²⁶ KÜHNE, Kameradschaft, S. 97 ff. Zur Definition ebd., S. 10 ff.

¹²⁷ Für diese Selbstwahrnehmung auf Führungsebene: MARKUS ROTH, Herrenmenschen. Die deutschen Kreishauptleute im besetzten Polen – Karrierewege, Herrschaftspraxis und Nachgeschichte, Göttingen 2009.

¹²⁸ APW 482/79. Urteil des Sondergerichts Warschau, 21.5.1943.